

Zeit(en)wende

CHRISTOPH CORNELIßEN

Die Wahrnehmung von Zäsuren gehört zu den Grunderfahrungen menschlichen Daseins. Wo immer bedeutende Änderungen in unterschiedlichen Bereichen des öffentlichen oder privaten Lebens sich ankündigten oder bereits eingetreten waren, suchten die Zeitgenossen, später dann die Historiker nach Begriffen oder Sprachbildern, um dem tatsächlich erfahrenen oder empfundenen, zuweilen nur imaginierten Wandel einen Ausdruck zu verleihen. Seit dem frühen 19. Jahrhundert kam dafür im deutschsprachigen Raum die Wortneuschöpfung ›Zeit(en)wende‹ in Gebrauch.¹ Einen frühen Beleg hierfür bietet das Periodikum *Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur* aus dem Jahr 1814, auf dessen Seiten die Reformation als eine »Zeitwende«, somit als Beginn einer neuen Epoche eingeordnet wird. Auch in den nachfolgenden Jahrzehnten taucht der Begriff hier und dort wieder auf, um tiefgreifende Zäsuren sowie epochale Veränderungen anzuzeigen.² Zwar oszillierte danach die Begriffsverwendung in Abhängigkeit von den obwaltenden politischen und gesellschaftlichen Umständen, doch unverkennbar stieg die ›Zeit(en)wende‹ im 20. und 21. Jahrhundert zu einer »Grundfigur neuzeitlichen Geschichtsdenkens« auf.³ Seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ist sogar ein exponentieller Anstieg der Begriffsverwendung in unterschiedlichen Medien (Bücher und weitere Druckerzeugnisse, Presse, Radio, Fernsehen und Social Media) zu registrieren. Darüber hinaus wanderte der Begriff als Lehnwort in andere Sprachen wie das Englische oder Französische.⁴ Dass die ›Zeitenwende‹ im Jahr 2022 von der Gesellschaft für Deutsche Sprache zum Wort des Jahres gekürt wurde, erscheint angesichts der jüngsten Hochkonjunktur fast wie eine logische Fortsetzung des angedeuteten Trends.⁵

1 Vgl. Anna S. Brasch: »Zeitenwende (Weltenwende)«, Version 04/2024, zuerst 02/2023, in: *Wortgeschichte digital*, <https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten/Zeitenwende> (aufgerufen am 21.05.2024). Vgl. auch Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: »Zeitwende«, in: dies.: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB&lemid=Z03863> (aufgerufen am 21.05.2024).

2 O. A.: [Rez.] »Das Gericht des Herrn über Europa. Blicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft v. K. J. Windischmann«, in: *Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur* 7 (1814), No. 53, S. 833-848, hier S. 840.

3 Vgl. dazu Dieter Langewiesche: »Zeitwende« – eine Grundfigur neuzeitlichen Geschichtsdenkens: Richard Koebner im Vergleich mit Francis Fukuyama und Eric Hobsbawm«, in: ders.: *Zeitwende. Geschichtsdenken heute*, hg. von Ute Planert und Nikolaus Buschmann, Göttingen 2008, S. 41-55.

4 Vgl. Martin Sabrow: *Zeitenwenden in der Zeitgeschichte*, Göttingen 2023, S. 7.

5 Zur Begründung vgl. Jochen A. Bär: »GfdS wählt ›Zeitenwende‹ zum Wort des Jahres 2022«, Website der Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., 09.12.2022, <https://gfdS.de/wort-des-jahres-2022/> (aufgerufen am 21.05.2024).

Auf den nachfolgenden Seiten geht es indes weniger darum, die Inzidenz des Begriffs in Publikationen oder den elektronischen Medien nachzuzeichnen, als vielmehr der Frage nachzugehen, welche Bedeutungsvarianten der Begriff für die Verzeitlichung der Geschichte sowie die Differenzierung von Epochen oder zeitlich enger gefassten Phasen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert aufweist. Darüber hinaus soll geprüft werden, welche Potentiale dem Konzept der Zeit(en)wende für die Geschichtsschreibung über das 20. Jahrhundert innewohnen.⁶ Ein derartiger Versuch stellt durchaus eine Herausforderung dar, denn ungeachtet der epistemologischen Implikationen sämtlicher historiographischer Zeitbegriffe erfolgt die Auseinandersetzung der Geschichtswissenschaft mit Fragen der Temporalität im Allgemeinen eher zurückhaltend. Nur selten geht es in ihren Texten um die Zeit selbst, denn im Gegensatz zur breiten Beachtung des »affektiv« besetzten Raumes (Hans Blumenberg) bildet die Zeit weitaus seltener den Gegenstand einer eingehenden Selbstreflexion. Tatsächlich aber »ist« die Zeit nicht nur einfach, wie Norbert Elias einmal festgehalten hat, sondern sie wird »aktiv« gemacht beziehungsweise in Periodisierungsversuchen immer wieder aufs Neue erfunden.⁷

Inzwischen ist in das lange eher verkrustet wirkende Forschungsfeld Bewegung gekommen. So heben neuere Studien zur Chronopolitik auf das vielschichtige Wechselverhältnis insbesondere von Politik und Zeit ab.⁸ Einerseits vermögen sie zu zeigen, dass geschichtswissenschaftliche Periodisierungen sich oftmals an den Amtszeiten von Funktionsträgern und -trägerinnen orientieren; zugleich verdeutlichen sie, wie sehr Wahlkampfzeiten, Wahltag und Legislaturperioden sowie die Zugehörigkeit zu spezifischen Wahlaltersgruppen oder auch parlamentarische Verschleppungstaktiken die Erfahrung von Zeit im politischen Raum determinieren. Andererseits rufen diese Ansätze ins Bewusstsein, dass seit der Französischen Revolution offizielle Zeitvorgaben zu einem mächtigen Instrument der Politik aufgestiegen waren, formulierten doch die Revolutionäre mit ihren neuen Kalendern den Anspruch, sämtliche Lebensverhältnisse grundlegend zu verändern. Ihre Herrschaft sollte sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne eine neue Epoche einläuten.

6 Vgl. Stefan Jordan: »Epoche«, in: *Staatslexikon online*, 08.06.2022, <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Epoche> (aufgerufen am 21.05.2024).

7 Hans Blumenberg: *Die Genesis der kopernikanischen Welt*, Frankfurt a. M. 1975, S. 505; Norbert Elias: *Über die Zeit*, Frankfurt a. M. 1984, S. XV, 72. Vgl. dazu Alexander Geppert/Till Kössler: »Zeit-Geschichte als Aufgabe«, in: dies. (Hg.): *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2015, S. 7–36, hier S. 11–13.

8 Vgl. Fernando Esposito/Tobias Becker: »The Time of Politics, the Politics of Time, and Politicized Time. An Introduction to Chronopolitics«, in: *History & Theory. Studies in the Philosophy of History* 62.4 (2023), S. 3–23. Vgl. auch Charles S. Maier: »The politics of time: changing paradigms of collective time and private time in the modern era«, in: ders. (Hg.): *Changing Boundaries of the Political. Essays on the Evolving Balance between State and Society, Public and Private in Europe*, Cambridge 1998, S. 151–175; Christoph Cornelißen: »Die Zeiten des Zeit-historikers«, in: Pierre Monnet/Thomas Maissen/Barbara Mittler (Hg.): *Les usages de la temporalité dans les sciences sociales. Vom Umgang mit Temporalität in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Bochum 2019, S. 49–58.

Darüber hinaus ist inzwischen deutlich geworden, wie sehr die Präferenz für spezifische Periodisierungsbegriffe auf Vorannahmen politischer und sozialer Provenienz aufbaut.⁹ Bereits vor über einem Jahrzehnt konstatierte Dipesh Chakrabarty, dass Zeitbegriffe wie ›modern‹ und ›Modernität‹ sowie ihre Gegenbegriffe (›vormodern‹, ›rückständig‹, ›primitiv‹, ›unzivilisiert‹, ›unterentwickelt‹ usw.) auf Werturteilen aufruhren, die nicht zuletzt dank der Kritik der postkolonialen und postmodernen Geschichtsschreibung nachdrücklich hinterfragt worden seien.¹⁰ In diesem Zusammenhang lohnt es außerdem daran zu erinnern, dass Johann Gustav Droysen bereits in seiner erstmals in den 1860er Jahren publizierten *Historik* darauf aufmerksam gemacht hatte, dass Epochenbegriffe subjektive Vorstellungen repräsentieren und keine objektiven Tatsachen abbilden. Droysen spricht von »Betrachtungsformen [...], die der denkende Geist dem empirisch Vorhandenen gibt, um sie so desto gewisser zu fassen«. Sie seien mithin Ergebnis der ordnenden Tätigkeit des Historikers, »nicht Eigenschaften der Welt und der Geschichte selbst«.¹¹

Ungeachtet dieser grundlegenden Erkenntnisse waltet in sämtlichen historisch arbeitenden Wissenschaftenfeldern bis in unsere Tage die Neigung vor, auf überkommene Periodisierungsentwürfe zurückzugreifen.¹² Ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt führt dies dazu, dass hegemoniale Bilder und Auffassungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (re-)produziert und zugleich legitimiert werden. Angesichts dieser unbefriedigenden Lage sollen im Folgenden zunächst einige begriffsgeschichtliche Stufen der Verwendung von ›Zeit(en)wende‹ beleuchtet werden (I.). Sodann wird der Nexus von Krisenerfahrungen in der Gegenwart und historiographischen Diagnosen einer ›Zeit(en)wende‹ thematisiert. Im Blick darauf legte der deutsch-jüdische Mediävist Richard Koebner während des Zweiten Weltkriegs die bedeutende Abhandlung *Über den Sinn der Geschichtswissenschaft* (1940) vor, die er unter dem Eindruck der »gegenwärtigen Weltkatastrophe« um eine Studie über *Die Idee der Zeitwende* (1941-1943) ergänzte.¹³ In den beiden Schriften definiert Koebner die »Ideologie der Zeitwende« als eine Geschichtskonzeption, »die sich von der Vergangenheit lossagt«, um zuvor unbekannte Handlungsmöglichkeiten in die Zukunft hinein zu er-

- 9 Vgl. Chris Lorenz: »The Times They Are a-Changin«. On Time, Space and Periodization in History«, in: Mario Carretero/Stefan Berger/Maria Grever (Hg.): *Palgrave Handbook of Research in Historical Culture and Education*, London 2017, S. 109-131, hier S. 120; vgl. Lucian Hölscher (Hg.): *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*, Frankfurt a. M. 2017.
- 10 Dipesh Chakrabarty: »The Muddle of Modernity«, in: *American Historical Review* 116,3 (2011), S. 663-675, hier S. 663.
- 11 Johann Gustav Droysen: *Historik. Die Vorlesungen von 1857 (Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen)*, in: ders.: *Historisch-kritische Ausgabe*, Bd. 1, hg. von Peter Leyh, Stuttgart 1997, S. 1-394, hier S. 371.
- 12 Geppert/Kössler: »Zeit-Geschichte als Aufgabe« (Anm. 7), S. 13.
- 13 Richard Koebner: »Über den Sinn der Geschichtswissenschaft« (1940), in: ders.: *Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende. Vorträge und Schriften aus dem Nachlaß*, hg. vom Institut für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, Gerlingen 1990, S. 131-145, hier S. 131; ders.: »Die Idee der Zeitenwende (1941-1943)«, in: ebd., S. 147-193; vgl. Langewiesche: »Zeitwende« (Anm. 3), S. 41 f.

öffnen.¹⁴ (II.) In einem abschließenden Teil wird diskutiert, welche Schlussfolgerungen sich daraus für die aktuelle historiographische Verständigung über Zeitenwenden im 20. Jahrhundert und damit Vorstellungen vom Ende der Moderne ergeben (III.).

I. Zeit(en)wende – eine begriffsgeschichtliche Annäherung

Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bevorzugten Autoren im deutschsprachigen Raum den Begriff einer ›Weltwende‹, um anzuzeigen, dass aus ihrer Sicht der Lauf der Geschichte eine unerwartete, so nicht vorhersehbare Richtung eingeschlagen habe. Nur zögerlich war alternativ dazu von einer ›Zeit(en)wende‹ die Rede. Die Wortneuschöpfung taucht erstmals im Gefolge der Napoleonischen Kriege auf, und auch die darauffolgenden Nachweise stehen meist in einem unmittelbaren Bezug zur Erfahrung einer weitreichenden Umgestaltung der Verhältnisse. Wenige Hinweise müssen hier genügen. So spricht der Philosoph und Pädagoge Friedrich Albert Lange in seiner einflussreichen *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* aus dem Jahr 1866 von den unabweisbaren Konsequenzen »der grossen demokratischen Weltwende«, die schon bald »den Massen auch die Früchte von dem will zukommen lassen, was durch gemeinsame Arbeit der Menschheit gewonnen wurde«.¹⁵ Während er die revolutionären Änderungen seiner Epoche durchaus begrüßte, witterten andere dahinter die Vorboten einer umfassenden Kulturkrise. Zu ihnen zählt der Jesuitenpater Tilman Pesch, der 1886 in den kulturkämpferisch ausgerichteten *Stimmen aus Maria-Laach* konstatierte: »Wir stehen mitten in einer Krisis, in einer gewaltigen *Zeitwende*, wo die Entwicklung der ganzen Civilisation der Menschheit in andere Bahnen geworfen werden soll« (Hvh. C. C.).¹⁶ In einem Moment, wo »ein Revolutionsfieber durch die Adern der Völker« tobe und sich der deutsche Katholizismus in einem »Kampf um Leben und Tod« befinde, bediente Pesch sich wüster antisemitischer und antiliberaler Tiraden, um den wahren christlichen Glauben als einen letzten Haltepunkt gegen den von der »modernen Juden- und Heidenwelt« vorangetriebenen Umbau sämtlicher Verhältnisse darzustellen.¹⁷

Die Idee einer Zeitenwende blieb dabei keineswegs allein auf zeitgenössische Erfahrungshorizonte beschränkt, sondern sie wurde ebenso auf einen unabwendbaren Zustand in der Zukunft projiziert. In diesem Sinn ist in den Schriften Friedrich Nietzsches von einem aufziehenden Zeitalter des Nihilismus die Rede: »Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte.« Diese Geschichte könne jetzt schon erzählt werden, heißt es weiter, »denn die Notwendigkeit selbst ist hier am

14 Koebner: »Über den Sinn der Geschichtswissenschaft« (Anm. 13), S. 133 u. ö., 134.

15 Friedrich Albert Lange: *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Iserlohn 1866, S. 299.

16 Tilman Pesch: »Zur Orientirung im Culturkampf«, in: *Katholische Blätter* 20 (1881): *Stimmen aus Maria-Laach*, S. 1-11, hier S. 9; vgl. dazu Otto Muck: »Tilman Pesch (1836-1899)«, in: Sebastian Cüppers (Hg.): *Kölner Theologen*, Köln 2004, S. 314-335.

17 Pesch: »Zur Orientirung im Culturkampf« (Anm. 16), S. 9, 6, 8.

Werke. [...] Unsrer ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt: einem Strom ähnlich, der ans *Ende* will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.« Offensichtlich begriff Nietzsche die von ihm vorhergesehene Zeitenwende als eine fundamentale Erschütterung gewohnter Ordnungen und Sichtweisen, die unwiderruflich das Alte hinter sich lassen werde.¹⁸

Erst im Laufe des Ersten Weltkrieges aber schnellte die Kurve der Begriffsverwendung erkennbar in die Höhe. Seither trugen zeitgenössische Publikationen immer öfter die Vokabel ›Zeitenwende‹ bereits im Titel, und auch die Historiker nutzten sie nunmehr häufig für die Beschreibung des Umbruchs zu einer neuen Epoche.¹⁹ War der Begriff während des Weltkriegs zunächst kaum mehr als ein Appell zur Bewahrung des Burgfriedens an der ›Heimatfront‹,²⁰ erschien direkt danach mit Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* ein ambitionierter Versuch zu einer geschichtsphilosophischen Grundierung. Zwar zeigt sich Spengler unter dem Eindruck kulturpessimistischer und sozialdarwinistischer Weltanschauungslehren der Vorkriegsjahrzehnte von der unwiderruflichen Vorherrschaft Europas überzeugt, aber diese Dominanz stellte aus seiner Sicht nur den Fall einer zu Ende gehenden ›Zivilisation‹ in einer Übergangsphase dar, in der es immer mehr auf Technik und Massenbeherrschung ankomme. Angesichts dieser Diagnose heißt es in *Untergang des Abendlandes*:

Das war nicht mehr eine einmalige Konstellation zufälliger, von nationalen Stimmungen, persönlichen Einwirkungen und wirtschaftlichen Tendenzen abhängiger Tatsachen, denen der Historiker durch irgendein kausales Schema politischer oder sozialer Natur den Anschein der Einheit und sachlichen Notwendigkeit aufprägt: das war der Typus einer historischen Zeitwende, die innerhalb eines großen historischen Organismus von genau abgrenzbarem Umfange einen biographisch seit Jahrhunderten vorbestimmten Platz hatte.²¹

- 18 Friedrich Nietzsche: »Aus dem Nachlass der Achtziger Jahre«, in: ders.: *Werke in drei Bänden*, Bd. 3, hg. von Karl Schlechta, München 1994, S. 634; siehe auch *Digitale Kritische Gesamtausgabe*, [www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1887,11\[411\]](http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/NF-1887,11[411]) (aufgerufen am 21.05.2024). Vgl. dazu Elisabeth Kuhn: »Nietzsches Philosophie des europäischen Nihilismus im Hinblick auf die Jahrtausendwende«, in: Renate Reschke (Hg.): *Zeitenwende – Wertewende. Internationaler Kongress der Nietzsche-Gesellschaft zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches vom 24.-27. August 2000 in Naumburg*, Berlin 2001, S. 293-298, hier S. 294 f.
- 19 Vgl. Brasch: »Zeitenwende« (Anm. 1): »Bis etwa 1920 sind *Weltenwende* und *Zeitenwende* in etwa gleich häufig belegt; anders als *Zeitenwende* steigt die Bezeugungsfrequenz von *Weltenwende* danach allerdings nicht an.« Vgl. ebd. die verlinkte Wortverlaufskurve des Google N-Gram Viewers; weitere Korpusbelege unter <https://www.dwds.de/r/?corpus=dtaxl&q={Zeitenwende,Zeitwende}> (aufgerufen am 21.05.2024).
- 20 Vgl. o. A.: »Zeitenwende für unser Vaterland?«, in: *Deutscher Wille. Kunstwart* 30.4 (1917), S. 129-131; Albert Bovenschen: *Deutschland an der Zeitenwende. Ein Wegweiser in die deutsche Zukunft*, Leipzig 1916.
- 21 Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes*, Frankfurt a. M. 172006, S. 67.

Obwohl Spengler ein Einzelgänger blieb, vermochte er in bürgerlichen Kreisen der deutschen Gesellschaft ein beträchtliches Echo zu erzeugen. Unter dem Eindruck der politischen und gesellschaftlichen Spannungen verbreitete sich in den Weimarer Jahren insgesamt ein diffuses Krisengefühl, das den Nährboden für die anziehende Konjunktur der Begriffsverwendung abgab. Jedenfalls erschienen seither vermehrt Titel, die den Umbau der Weimarer Demokratie hin zu einem autoritär verfassten Staatswesen als eine ›Zeitwende‹ begrüßten. Jede Zeitwende werde von Krisenerscheinungen begleitet, heißt es dazu aufschlussreich in den Aufzeichnungen aus dem Jahr 1931 zur »deutsche[n] Staatskrise« von Edgar J. Jung, einem der führenden Vertreter der ›konservativen Revolution‹. Die politische Krise sei in Wahrheit nur die Teilerscheinung einer »Gesamtlebenskrise« in einem Umfang, wie man sie seit der Französischen Revolution nicht mehr erlebt habe. Eine spätere Geschichtsschreibung werde, so mutmaßte Jung weiter, die Zeit von 1919 bis 1930 als die entscheidende Epoche der Umwertung aller Werte ansprechen.²² Andere Publikationen, die sich am Ende der Weimarer Republik als eher nachdenkliche Überlegungen zu einer ›Zeitenwende‹ ausgaben, wollten dagegen schon früh in der NS-Bewegung den Keim zur Lösung der akuten Probleme erkennen. Sein Buch wolle nichts weiter sein, proklamierte in diesem Sinn 1932 Ludwig Battenberg (alias Kurt Eckehard), »als eine Spezialwaffe im großen Geisteskampf der Zeitenwende«.²³

Auch in der Geschichtswissenschaft gelangte damals die Tendenz zum Durchbruch, unter ›Zeitenwende‹ einen grundstürzenden systemischen Wandel zu verstehen. Der Begriff rückte so zum einen zum Synonym für den Beginn einer neuen historischen Epoche auf, zum anderen erfuhr er eine durchdringende Politisierung.²⁴ In seiner 1942 erschienenen *Deutschen Geschichte 1918-1939. Die Geschichte einer Zeitenwende* geht der Hamburger Historiker Ernst Anrich sogar so weit, der Französischen Revolution den Charakter eines »epochalen Abschnitts« streitig zu machen, wohingegen im antinapoleonischen Deutschland eine »epochewendende geistige Revolution« aufgetreten sei: »die Entdeckung des organischen Denkens und damit des Volkes und der völkischen Art als der neuen natürlichen Ganzheit«. Aus der Sicht Anrichs hatte der Nationalsozialismus schlüssig an dieses Gedankengut angeknüpft und darauf aufbauend eine völlig neue »Ordnung der Werte« etabliert. Das entsprach letztlich seiner persönlichen Vorstellung einer Zeitenwende.²⁵ Mit seiner Deutung erweist sich Anrich als Teil einer ausgesprochen rührigen und NS-parteiikonformen Geschichtsschreibung. Zahlreiche Kampfschriften zum Thema einer nationalsozialistischen

22 Edgar J. Jung: »Die deutsche Staatskrise als Ausdruck der abendländischen Kulturkrise«, in: Karl Haushofer/Kurt Trampler (Hg.): *Deutschlands Weg in die Zeitenwende*, München 1931, S. 109-131, hier S. 109, 123.

23 Ludwig Battenberg (alias Kurt Eckehard): *Fieberkurve oder Zeitenwende? Nachdenkliches über den Nationalsozialismus*, München ²1932, S. 7.

24 Vgl. dazu Rudolf Kötzschke: »Historische Geographie und Siedlungskunde«, in: *Jahresberichte für deutsche Geschichte* 3 (1927), S. 143-156, hier S. 154.

25 Ernst Anrich: *Deutsche Geschichte 1918-1939. Die Geschichte einer Zeitenwende*, Berlin 1941, S. 2, 157.

»Zeitenwende« demonstrieren das Ausmaß, in dem Historiker, Theologen, Juristen und Schriftsteller sich unter Bezug auf die jüngste ›Zeit(en)wende« in den Dienst des NS-Regimes stellten.²⁶ Gleichzeitig prägte das Bild die großen Epochendeutungen, beispielsweise die des Heidelberger Historikers Willy Andreas zur Geschichte der Reformation. Andreas, der so wie viele andere deutsche Vertreter seines Fachs den »schmerzlichen Vorzug einer Generation« empfand, die »so viel gekämpft und gelitten hatte«, charakterisierte in seiner Darstellung aus dem Jahr 1942 die Umbrüche im 16. Jahrhundert als eine »wahre Zeitenwende«.²⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg fächerte das Begriffsverständnis von ›Zeitwende« sich weiter auf. Zunächst waren es vor allem Stimmen aus den Reihen der Theologie und Philosophie, die von der ›Zeit(en)wende« in einer eher generischen Form sprachen, wobei die Bedeutung viele Parallelen zur Verwendung von ›Weltenwende« aufweist. Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Wissenschaftsfeldern griffen darauf zurück, und auch in den Sozialwissenschaften taucht der Begriff schon bald nach 1945 auf.²⁸ Während der Terminus ›Weltenwende« später in die esoterische Literatur abwanderte, setzte sich mit einigem zeitlichen Abstand in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein stärker feldspezifisches Verständnis von ›Zeitenwende« durch. Titel wie *Die demographische Zeitenwende, Wissenschaft an der Zeitenwende, Zeitenwende: Wertewandel in Deutschland und Frankreich, Der Europa-Konflikt – Zeitenwende* zeigen diesen Trend am Anfang des 21. Jahrhunderts an.²⁹

Seit den 1990er Jahren kam ›Zeitenwende« dann nicht zuletzt unter Bezugnahme auf die deutsche Wiedervereinigung sowie den Zusammenbruch der Sowjetunion und des Ostblocks in Gebrauch.³⁰ Ein weiterer Schub zur Verwendung des Begriffs ging im Anschluss daran von der heraufziehenden Jahrhundertwende aus.³¹ Erneut gilt es in diesem Zusammenhang, sich die politischen Konnotationen der Beschrei-

26 Nur als eine Auswahl seien genannt: O. A.: *Zeitenwende*, Berlin 1930 [= *Unsere Waffen. Rüstzeug der Deutschvölkischen Freiheitsbewegung* Bd. 23]; Karl Hönn: *Konstantin der Große. Leben einer Zeitenwende*, Leipzig 1940; Ernst Lissauer: *Zeitenwende. Gedichte 1932/36*, Wien 1936; Bernhard Harms: *Universitäten, Professoren und Studenten in der Zeitenwende. Vornehmlich vom Standpunkt der Staatswissenschaften*, Jena 1936.

27 Willy Andreas: *Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende*, Stuttgart 1942, S. 7.

28 Elisabeth Pfeil: *Der Flüchtling. Gestalt einer Zeitenwende*, Leipzig 1948. Vgl. auch Walter Thoms: *Weltenwende – Zeitenwende. Der Zusammenbruch der alten und das Werden einer neuen Lebensordnung*, Mannheim 1976. Thoms war im ›Dritten Reich‹ Vertrauensmann des Reichsdozentenführers sowie SD-Gutachter und wirkte führend im NS-Dozentenbund mit; vgl. dazu Ernst Klee: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?*, Frankfurt a. M. 2003, S. 624.

29 Vgl. Herwig Birg: *Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa*, München 2001; Ernst-Ludwig Winnacker: *Wissenschaft an der Zeitenwende. Im Gespräch mit Marco Finetti und Eva-Maria Streier*, Freiburg i. Br. u. a. 2006; Rolf Günter Renner/Annette Christine Hoch (Hg.): *Zeitenwende: Wertewandel in Deutschland und Frankreich*, Freiburg i. Br. 2008; Ralf U. Hill: *Der Europa-Konflikt – Zeitenwende*, Babenhausen 2008.

30 Brasch: »Zeitenwende« (Anm. 1). Vgl. z. B. Carola Jüllig (Hg.): *Das Jahr 1989. Bilder einer Zeitenwende*, Berlin 2009.

31 Wolfgang Frühwald: *Zeitenwende und epochales Bewusstsein. Kunst und Wissenschaft an der Jahrhundertwende*, Münster 1999.

bungskategorie in Erinnerung zu rufen. In diesem Sinn wird mit ›Zeit(en)wende‹ ein umfassender Systemwandel angezeigt, der nicht nur den Aufstieg eines neuen politischen Ordnungsmodells anzeigt, sondern ebenso die Infragestellung etablierter Lebensmodelle und eingefahrener Sichtweisen nach sich zieht. Es handelt sich mithin um die Bezeichnung für eine ›Fundamentaltäsur‹. Im Gegensatz dazu greift die neuzeitliche Historie zur Beschreibung stärker sektoral begrenzter Veränderungen auf offenere Begriffe wie ›Epochenschwelle‹, ›Strukturbruch‹, ›Umbruch‹ oder ›Transition‹ und ›Übergangszeit‹ zurück.³²

Die jüngste Konjunktur der Begriffsverwendung verdankt sich der Deklaration einer Zeitenwende, die Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. Februar 2022 im Bundestag vortrug. »Wir erleben eine Zeitenwende«, heißt es in seiner Rede, und das bedeute: »Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt davor.«³³ Scholz signalisierte damit vor allem im Hinblick auf die militärische Lage, dass mit Beginn des Krieges Russlands gegen die Ukraine viele überkommene sicherheitspolitische Gewissheiten infrage gestellt worden seien; noch mehr aber sollte der Terminus die Notwendigkeit zu einer grundsätzlichen Neuorientierung in weiten Bereichen des öffentlichen Lebens herausstreichen. Diese Absichten wirkten und erzielten den gewünschten politischen Ruck innerhalb und außerhalb des Parlaments, doch danach setzte in den Reihen der Zuhörerinnen und Zuhörer Ernüchterung ein. Denn schon bald zeigte sich, dass Zeitenwenden zwar »schockhafte und instantane Auslösungsmomente haben«, wie die Literaturwissenschaftlerin Susanne Strätling in ihren Betrachtungen zum Ukrainekrieg konstatiert, aber sie »bewegen sich [...] träge, nie geradlinig und aufgrund der fundamentalen Verunsicherung, die sie mit sich bringen, unter vielfachen Rückversicherungen beim Bekannten«.³⁴ Indirekt verweist sie damit auf die grundlegende Erkenntnis, wonach die von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen oft als grundstürzend erfahrenen Zeitenwenden immer wieder rasch an Grenzen stoßen. Zum einen, weil sich interne und externe Hindernisse auftun, zum anderen, weil – meist mit einiger Verzögerung – vorher verborgene Kontinuitätslinien zum Vorschein treten. Das hat dann ebenfalls zur Folge, dass sich der Blick gerade nicht auf die Zukunft richtet, sondern mit ›Zeit(en)wende‹ die Wiederkehr älterer Zustände angezeigt werden soll: »Wir erleben eine Rückkehr alter Grenzen, der Anarchie der Staatenwelt, des Autoritären (weltweit und in den liberalen Gesellschaften), ja sogar des Krieges in Europa«, kündigt dazu passend eine Publikation des Politikwissenschaftlers Ulrich Menzel aus dem Jahr 2023 an. Statt von einer »Zeitenwende« zu sprechen, bevorzugt Menzel die

32 Vgl. dazu Martin Sabrow: »Zäsuren in der Zeitgeschichte«, Version 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 03.06.2013, http://docupedia.de/zg/sabrow_zaesuren_vi_de_2013 (aufgerufen am 21.05.2024).

33 »Regierungserklärung von Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. Februar 2022«, Website der Bundesregierung, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/regierungserklaerung-von-bundeskanzler-olaf-scholz-am-27-februar-2022-2008356> (aufgerufen am 21.05.2024).

34 Susanne Strätling: »Zeitenwende. Ein Begriff des 24. Februar 2022«, in: Kateryna Mishchenko/Katharina Raabe (Hg.): *Aus dem Nebel des Krieges. Die Gegenwart der Ukraine*, Berlin 2023, S. 215–226, hier S. 218.

Rede von »Wendepunkten in einer Übergangsphase«.³⁵ Gleichwohl, die Verbreitung des Begriffs ›Zeit(en)wende‹ ist in jüngster Zeit geradezu exponentiell angestiegen. Dieser Trend dürfte sich nicht zuletzt damit erklären, dass es sich um eine Grundfigur neuzeitlichen Geschichtsdenkens handelt, die bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts eine stärker geschichtsphilosophische Begründung erfahren hat.

II. Vordenker einer »Idee der Zeitenwende« seit 1900

Die Jahre um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gelten heute allgemein als die Phase nicht nur eines sich rasant ausbildenden Massenmarktes widerstrebender Ordnungsentwürfe, Ideen und Interessen, sondern auch als eine Zeitspanne massiver Veränderungen der wirtschaftlichen und sozialen Lebensverhältnisse. Unter dem Eindruck dieses grundlegenden Wandels erkannten mit Georg Simmel und Werner Sombart führende Köpfe ihrer Zeit in der »Beschleunigung der Geschichte« ein Kernmerkmal des Hochkapitalismus und begründeten damit einen Topos, der in den Sozial- und Geisteswissenschaften langfristig die Verständigung über Fragen der Temporalität prägen sollte.³⁶ Unter den »engagierten Beobachtern« der Jahrhundertwende (Gangolf Hübinger) verdient jedoch vor allem das Werk des Religionsphilosophen, Kulturhistorikers und Politikers Ernst Troeltsch besondere Beachtung, denn wie nur wenige andere Intellektuelle seiner Zeit spürte er nicht nur dem Zusammenhang zwischen politischer und wirtschaftlicher Entwicklung nach, sondern er analysierte ebenso die politisch-kulturellen Rückwirkungen des Aufkommens der Massendemokratie unter den Bedingungen des globalen Kapitalismus.³⁷ Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg unternahm er mit seinem Werk *Der Historismus und seine Probleme* den weit ausgreifenden geschichtsphilosophischen Versuch zu einer europäischen Kultursynthese, um Antworten auf die Frage nach der Orientierungskraft von ›Geschichte‹ für die moderne Gesellschaft zu finden. Mit dem Weltkrieg sei, konstatierte Troeltsch, »eine große Periode der europäischen Welt, die der imperialistisch-kapitalistischen, souveränen und bürokratischen Großstaaten tief erschüttert« worden, was nunmehr eine Transformation zu einem demokratisch fundierten »Europäismus«

35 Ulrich Menzel: *Wendepunkte. Am Übergang zum autoritären Jahrhundert*, Berlin 2023, S. 9. Vgl. auch die Ankündigung des Verlags unter <https://www.suhrkamp.de/buch/ulrich-menzel-wendepunkte-t-9783518127957> (aufgerufen am 21.05.2024).

36 Georg Simmel: »Die Bedeutung des Geldes für das Tempo des Lebens«, in: ders.: *Gesamtausgabe in 24 Bänden*, Bd. 5: *Aufsätze und Abhandlungen 1894 bis 1900*, hg. von Hans Jürgen Dahme/David Frisby, Frankfurt a. M. 1992, S. 215–234; Werner Sombart: *Der moderne Kapitalismus*, Bd. 2, München 1902, S. 86; ders.: *Der moderne Kapitalismus*, Bd. 3, München 1927, S. 23f. Vgl. Alexandre Escudier/Ingrid Holtey: »Das Tempo des Lebens. Zeitstrukturen und Zeitwahrnehmungen«, in: *Trivium* 9 (2011), <https://doi.org/10.4000/trivium.4105>.

37 Vgl. Gangolf Hübinger: »Ernst Troeltsch und die politische Kulturgeschichte Europas«, in: ders.: *Engagierte Beobachter der Moderne. Von Max Weber bis Ralf Dahrendorf*, Göttingen 2016, S. 130–166.

erforderlich mache.³⁸ Er begriff mithin die von ihm erfahrene Zeitenwende als einen Anstoß dazu, der Geschichtsschreibung ein neues Telos vorzugeben.

Dem 1923 früh verstorbenen Troeltsch war es nicht vergönnt, das Beziehungsgeflecht von erlebter und gedeuteter Geschichte weiter zu ergründen. Für die Haltung breiter Teile der deutschen Geschichtswissenschaft wurde in den Jahren darauf kennzeichnend, dass sie die von Troeltsch aufgeworfenen Fragen nicht näher prüfte, sondern stattdessen ihr Hauptaugenmerk auf die Festigung einer »Ideologie des deutschen Weges« richtete. Gleichzeitig leistete sie mit allen ihr gegebenen Möglichkeiten einen Beitrag zum außenpolitischen Revisionismus des Deutschen Reiches.³⁹ Für den Fortgang der geschichtsphilosophischen Debatten zum Begriff »Zeitenwende« ist umso aufschlussreicher, dass der Breslauer Historiker Richard Koebner von seinem Exil an der Universität Tel Aviv aus im Zweiten Weltkrieg die Fäden der von Troeltsch aufgeworfenen Fragen aufgriff und sie weiterentwickelte. Im Angesicht der von ihm erlebten »Weltkatastrophe« formulierte er im Jahr 1940 die Frage, warum gerade die Historiker sich im Vorfeld kaum zu diesem Sachverhalt geäußert hätten, obwohl sie doch als Experten »für den Aufstieg und Untergang von Reichen und Kulturen« gelten könnten. Koebner erklärte das Phänomen damit, dass sich »in der Geschichte der Zeitvorstellungen eine Wende grundsätzlicher Art« vollzogen habe, die sich von allen früheren Zeitvorstellungen abhebe. Zwar lasse sich die »Ideologie der Zeitwende« bis zu den apokalyptischen Vorstellungen des Judentums und Christentums zurückverfolgen, aber erst im Gefolge der Französischen Revolution sei ein folgenreicher Strukturbruch eingetreten. Seither habe sich, zunächst beseelt vom fortschrittlichen Pathos des Zeitwendegedankens, eine Geschichtskonzeption durchgesetzt, die sich von der Vergangenheit lossage, um neue, bislang unbekannte Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft zu eröffnen. Im Hinblick darauf identifizierte Koebner für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg einen fundamentalen Richtungsbruch. Zwar hätten schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts »Tendenzen antidemokratischer Färbung das Motiv der Zeitwende« aufgegriffen, wohingegen zuvor die »Ideologie der Zeitwende« dem »Glauben an die Humanität« verpflichtet gewesen sei. Aber erst nach 1917/1919 seien von den Bolschewisten und dann den Faschisten »Herden eschatologischer Massenbewegungen« allein mit dem Ziel in Gang gesetzt worden, die »Macht« zu erringen. Koebner erkannte dahinter eine »völlig veränderte Wendung in den Gedanken der Menschheitsentwicklung«, denn damit sei die Gegenwart dem »Kommando organisierter Mandatare der Zukunft« unterstellt worden.⁴⁰ »Die heute entscheidenden

38 Ernst Troeltsch: *Der Historismus und seine Probleme*, in: ders.: *Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 16.2, hg. von Friedrich Wilhelm Graf/Matthias Schloßberger, Berlin/Boston 2008, S. 1043. Vgl. dazu Gangolf Hübinger/Johannes Bent: »Ernst Troeltsch und die Zeitgeschichte, Version: 1.0«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 23.08.2022, http://docupedia.de/zg/Huebinger_bent_ernst_troeltsch_zeitgeschichte_v1_de_2022 (aufgerufen am 21.05.2024).

39 Bernd Faulenbach: *Ideologie des Deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Berlin 1980.

40 Koebner: »Über den Sinn der Geschichtswissenschaft« (Anm. 13), S. 134; ders.: »Die Idee der Zeitwende« (Anm. 13), S. 147 f., 150.

Formen des Zeitwendegedankens«, heißt es in seiner Abhandlung zum *Sinn der Geschichtswissenschaft*, »haben die höchst potenzierte Macht entweder als Mittel und Durchgangsstadium oder als einen der Sinngehalte des vollendeten Menschen proklamiert«. ⁴¹ Koebner verstand das Konzept der Zeitwende mithin als die umfassende Abkehr und zugleich Abwehr aller Traditionsstränge; die Geschichte birgt in einer solchen Sichtweise keine Verpflichtung mehr für die Nachkommen.

Eine nennenswerte Resonanz auf Koebners tiefeschürfende Analyse blieb zunächst aus, auch weil die Publikation der deutschsprachigen Texte erst Anfang der 1990er Jahre erfolgte. Spuren seiner Ideen finden sich gleichwohl nach 1945 in Karl Löwiths Werk *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, in dem dieser festhält, dass schon der Gegensatz von zyklischer Bewegung wie im Denken der Antike und eschatologischer Ausrichtung wie im Christentum die »grundsätzlichen Möglichkeiten des Geschichtsverständnisses« erschöpfend erfasst habe. Für die moderne Welt sei charakteristisch, dass sie sowohl mit dem Auge des Glaubens als auch mit dem der Vernunft auf die Welt blicke. ⁴² Ist der Bezug auf das Werk Koebners bei Löwith nur in Ansätzen zu erkennen, tritt er in den Studien Reinhart Kosellecks zur Verzeitlichung der Geschichte umso deutlicher zum Vorschein. ⁴³ Darin greift Koselleck die Impulse Koebners auf und sorgte so dafür, dass sie gleichsam in die deutschsprachigen Debatten »reimportiert« wurden. Vor allem in seiner Abhandlung zum Fortschrittsbegriff, den Koselleck als einen »Erwartungsbegriff« kategorisiert, wird dieser Ideentransfer erkennbar. Die seit der Sattelzeit gezeichneten Zukunftsbilder seien nicht mehr historisch gesättigt, heißt es bei ihm, so dass ihre Beglaubigung erst in der Zukunft erfolgen könne. Zudem könnten historische Erfahrungen nicht länger als Einwand gegen die Andersartigkeit der Zukunft angeführt werden. ⁴⁴ In groben Zügen entsprach das der Gedankenführung, die Koebner bereits 1943 zur Ideologie der Zeitwende entwickelt hatte.

Die Debatten über Zeitenwenden und Zäsuren sind keineswegs an diesem Punkt stehen geblieben. So heben neuere Beiträge von Paul Virilio, Hans Ulrich Gumbrecht oder François Hartog zu Fragen der Temporalität darauf ab, dass es der Gegenwart immer weniger gelinge, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, während sich die Zukunft zusehends verjünge. Geschichte gehe folglich nicht länger nach vorn, sondern eher in die Breite, heißt es bei Gumbrecht, denn eine ehemals emphatisch grundierte Zukunftsorientierung sei mittlerweile einer Übermacht des Vergangenen gewichen. ⁴⁵ Hartog wiederum spricht von einem neuen *régime d'historicité*, womit er einen Prä-

⁴¹ Koebner: »Über den Sinn der Geschichtswissenschaft« (Anm. 13), S. 144.

⁴² Karl Löwith: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 1953, S. 189.

⁴³ Ich folge hier Langewiesche: »Zeitwende« (Anm. 3).

⁴⁴ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1992, S. 46 f., 364.

⁴⁵ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*, Berlin 2010, S. 15 f. Vgl. auch Gepert/Kössler: »Zeit-Geschichte als Aufgabe« (Anm. 7), S. 11, die von »neuer Pathologie der Zeitlichkeit« sprechen; vgl. auch Paul Virilio: *Geschwindigkeit und Politik. Ein Essay zur Dromologie*, Berlin 1980.

sentismus meint, der Geschichte allein noch von einem Standpunkt der Gegenwart begreifen will. Während die Geschichtsschreibung zwischen 1789 und 1989 einem Regime der Zukunft gefolgt sei, was bedeute, dass sie ihren Standpunkt in die Zukunft verlegt habe, um von dort aus Vergangenheit und Gegenwart als Etappen auf einem noch nicht erreichten Ziel zu bewerten, markiere die Zeit seit 1989 das Ende der Ideologie der zukunftsorientierten Moderne.⁴⁶ Im Blick darauf erwies sich danach vor allem die Rede des amerikanischen Sozialwissenschaftlers Francis Fukuyama vom »Ende der Geschichte« als eine besonders griffige und geradezu geschichtsmächtige Formel, die zeitweilig als Synonym für die Beschreibung einer fundamentalen Zeitenwende am Ende des Kalten Krieges begriffen worden ist. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und mit dem Wegbrechen der ideologischen Konkurrenz zur liberalen Demokratie stehe die »menschliche Geschichte« vor ihrem Ende, lautet die Prognose Fukuyamas.⁴⁷

Tatsächlich riefen jedoch die seit den 1990er Jahren aufbrechenden Krisen und Katastrophen eine ganz andere Wahrnehmung bei den Zeitgenossen hervor. Unter dem Eindruck der sich rasch ändernden Zeitläufte sowie der Wiederkehr älterer historischer Konflikte, dann auch angetrieben von der aufbrandenden postkolonialen Kritik zeigte sich immer klarer, dass viele überkommene Zeitordnungen die Asymmetrie der Macht zwischen denen, die behaupteten, an der Spitze des Fortschritts zu stehen, und denen, die »Gleichzeitigkeit verweigerten«, festschrieben.⁴⁸ Zudem führte das steigende Interesse an transnationalen Ansätzen nun dazu, dass viele historiographisch scheinbar gut begründete Zeitenwenden der zuvor sorgsam gepflegten nationalen »Meistererzählungen« grundlegend infrage gestellt wurden. Für die ohnehin besonders »zäsurempfindliche« Zeitgeschichtsschreibung hatte das zur Folge, dass eine umfassende Revision der Epochen- sowie weiterer Periodisierungsbegriffe in Gang kam.⁴⁹ In diesem Zusammenhang wirkte die oft verwendete Rede von langen und kurzen Jahrzehnten oder Jahrhunderten auf Kritiker schon bald nur noch wie ein »Gesellschaftsspiel«. So beklagte sich mit Jürgen Kaube einer der Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* darüber, dass alle Jahrhunderte auf einmal »lang geworden« seien: »langes 19. Jahrhundert, langes 16. Jahrhundert oder langes 15. Jahrhundert und nun eben auch die Rede vom langen 20. Jahrhundert«. Solche Phrasen

46 Vgl. François Hartog: *Regimes of Historicity. Presentism and Experience of Time*, New York 2015, S. XIV-XIX.

47 Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992; vgl. dazu Howard Williams u. a. (Hg.): *Francis Fukuyama and the End of History*, Cardiff 2016.

48 Sebastian Conrad: »A Cultural History of Global Transformation«, in: ders./Jürgen Osterhammel (Hg.): *An Emerging Modern World. 1750-1870*, Cambridge, Mass. 2018, S. 413-663, insb. S. 527-582.

49 Martin Sabrow: »Zäsur und Zeitenwende. Wo befinden wir uns?«, in: *Deutschland Archiv Online*, Bundeszentrale für politische Bildung, 24.04.2023, <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/519981/zaesur-und-zeitenwende-wo-befinden-wir-uns/> (aufgerufen am 21.05.2024).

führten aber nicht zu Erkenntnissen darüber, wann etwas angefangen habe und ob die Anfänge überhaupt datierbar seien.⁵⁰

Doch so spielerisch ein derartiger Umgang mit Zeitbegriffen in der Geschichtswissenschaft vordergründig anmuten mag, entscheidend bleibt: Es handelt sich um Periodisierungsversuche zur Konstruktion historischer Sinnangebote. Ohne jeden Zweifel spielen dabei regelmäßig die immer wieder neuen Erfahrungen der Gegenwart eine wichtige Rolle, außerdem erweist sich das Gewicht biographischer Prägungen von großer Bedeutung. Dieser Tatbestand ist freilich für eine Zeitgeschichtsschreibung, die sich in den Worten des Tübinger Historikers Hans Rothfels als eine »Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung« begreift, nicht wirklich überraschend.⁵¹ Schon Rothfels' Definition birgt vielmehr die grundsätzliche Erkenntnis, dass gelebte und erfahrene Geschichte auf der einen sowie gedeutete Geschichte auf der anderen Seite kaum losgelöst voneinander betrachtet werden können. Überhaupt würden, so hat es der Stuttgarter Historiker Eberhard Jäckel auf den Punkt gebracht, die Historiker bei der Wahl ihrer Gegenstände mehr als andere Wissenschaftler von den Umständen ihres eigenen Lebens bestimmt.⁵² Auf welche Weise genau dieser Gesichtspunkt bei der Bestimmung von Zeitenwenden im 20. Jahrhundert eine entscheidende Rolle spielt, vermag der nachfolgende Blick auf ausgewählte Werke zu demonstrieren.

III. Zeitenwenden im 20. Jahrhundert – das Ende der Moderne?

Im Blick auf das 20. Jahrhundert gehört Eric Hobsbawms Rede vom »Zeitalter der Extreme«, das von den totalitären Ideologien geprägt worden sei, zu den bekanntesten und zugleich prägendsten Versuchen einer sinngebenden Epocheneinteilung.⁵³ Als Hauptbezugspunkte für seine Definition von Zäsuren bzw. Zeitenwenden dienen ihm dabei der Zusammenbruch des europäischen Staatensystems mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs und das Ende der Sowjetunion, wobei er vor allem den Untergang der kommunistisch beherrschten Regime in Osteuropa als eine langfristig wirksame Zeitenwende begriff. Auf den politisch hoch engagierten Zeitgenossen, der bis zur Krise von 1956 ein Anhänger des Kommunismus war und sich auch noch danach den nichtorthodoxen Strömungen kommunistischer Provenienz verpflichtet fühlte, wirkte ein solches Deutungsmodell besonders anziehend, und es überrascht daher kaum, dass seine weltanschaulich durchwirkte Epocheneinteilung das kurze 20. Jahr-

50 Jürgen Kaube: »Lang, kurz, lang, die Zeitgeschichte«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21.09.2011, S. N3.

51 Hans Rothfels: »Zeitgeschichte als Aufgabe«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1-8, hier S. 2; vgl. dazu Andreas Wirsching: »Epoche der Mitlebenden« – Kritik der Epoche«, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 8 (2011), S. 150-155.

52 Eberhard Jäckel: »Karl Dietrich Erdmann 1910-1990«, in: *Historische Zeitschrift* 252 (1991), S. 529-539, hier S. 529.

53 Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995.

hundert mit den Revolutionen 1989-1991 enden lässt. Hierbei handelte es sich aus der Sicht Hobsbawms um das Ende der Geschichte, die er mitgestaltet hatte, einerseits als politischer Aktivist, andererseits als international renommierter Historiker, der mit dem »Zeitalter der Extreme« an seine Periodisierung der Moderne nahtlos anzuschließen wusste, innerhalb derer er ein Zeitalter der Revolutionen 1789-1848, ein Zeitalter des Kapitals 1848-1875 und schließlich ein imperiales Zeitalter 1875-1914 unterschieden hatte.⁵⁴ Seine Definition eines kurzen 20. Jahrhunderts wurde insofern durch seine eigene Lebensgeschichte bestätigt.

Hobsbawms Periodisierungsvorschlag wirkte auf die vielen Leserinnen und Leser zunächst ungemein überzeugend, verlor aber spätestens nach der Wende zum 21. Jahrhundert sowie der Wiederkehr älterer Krisen und Konflikte an Deutungskraft. Überhaupt scheint ein Kernproblem seiner Deutung wie auch vieler nachfolgender Publikationen darin begründet zu liegen, dass sie aufgrund der persönlichen Erfahrungen und der biographischen Verwurzelung ihrer Autoren und Autorinnen in den Zeitläuften des Kalten Krieges den Fokus zum einen auf die Geschichte staatlicher und sozialer Gewalt richten. Zum anderen betonen sie den krisenhaften und scheinbar irreversiblen Niedergang Europas. Das Kernproblem eines solchen Deutungsmodells liegt indes noch weit tiefer begründet, wie Dieter Langewiesche treffend gezeigt hat. Denn mit seiner Feststellung, dass die Zukunft keine Fortsetzung der Vergangenheit sein könne, zeige sich, wie sehr Hobsbawm »Geschichte in ihrem Verlauf als eine Kette von Zeitwenden [begreife], in denen jede Generation aufs Neue überzeugt ist, vor einer einzigartigen Situation zu stehen, die es nicht mehr zulasse, sich von überkommenen Geschichtsbildern leiten zu lassen«.⁵⁵

Ähnliches kann für zahlreiche Darstellungen des gleichen Genres festgehalten werden. Dazu gehört Ian Kershaws Geschichte Europas, deren erster Band den vielsagenden Titel *Höllensturz* (engl. Orig.: *To Hell and Back*) trägt und mit dem Satz einsetzt: »Europas 20. Jahrhundert war ein Jahrhundert des Krieges. Zwei Weltkriege und daran anschließend über 40 Jahre ›Kalter Krieg‹ [...] prägten die Epoche.« Als ebenso einflussreich erwies sich Mark Mazowers Buch *The Dark Continent*, das schon im Titel zu erkennen gibt, was den Autor vor allem interessiert: die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die als eine thematische Klammer die grundlegende Entwicklung des Jahrhunderts in ein eher trübes Licht tauchen.⁵⁶ Mit wachsendem zeitlichen Abstand zum Zweiten Weltkrieg und in Anbetracht der Wandlungen seit Ende des Kalten Krieges erscheinen die Blickachsen der vielen »moralischen Erzählungen«, so hat sie der amerikanische Historiker Charles S. Maier in einem wegweisenden Beitrag unter dem Titel *Consigning the Twentieth Century to History* bezeichnet, als insgesamt zu ein-

⁵⁴ Vgl. dazu Eric Hobsbawm: *Interesting Times. A Twentieth-Century Life*, London 2003.

⁵⁵ Langewiesche: »Zeitwende« (Anm. 3), S. 48 f.

⁵⁶ Ian Kershaw: *Höllensturz. Europa 1914 bis 1945*, München 2016, S. 13; ders.: *Achterbahn. Europa 1950 bis heute*, München 2019; Mark Mazower: *Dark Continent. Europe's Twentieth Century*, London 1998.

seitig.⁵⁷ Zwar vermochte Konrad Jarausch mit seinem Buch *Out of Ashes* oder schon Jahre zuvor Richard Vinen mit seiner Publikation *History in Fragments* den Blick auf alternative Zeitenwenden und Zäsuren im 20. Jahrhundert zu lenken und damit ein insgesamt offeneres Epochenverständnis zu begründen, doch der Fokus des einen auf die Moderne und die Modernisierung (Jarausch) sowie des anderen auf das Aufkommen des Massenkonsums (Vinen) erweist sich erneut als zu monokausal, um der Vielschichtigkeit des historischen Geschehens gerecht zu werden.⁵⁸

Wie schwer es vielen Historikerinnen und Historikern heute fällt, überhaupt noch ein Ende des 20. Jahrhunderts mit einer klar definierten Zeitenwende anzusetzen, demonstriert die *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* aus der Feder des Freiburger Fachvertreters Ulrich Herbert. Der Autor bietet am Schluss seines Buches allein zehn Möglichkeiten als denkbare Endpunkte an: den Zusammenbruch des Kommunismus 1989/90, die Einführung des *World Wide Web* 1993, den Regierungswechsel von Kohl zu Schröder 1998, die Militäreinsätze im Kosovo, dann 9/11, die Einführung des Euro 2002, die Verkündung der »Agenda 2010« im März 2003, die Wahl Angela Merkels zur Bundeskanzlerin 2005 oder die Finanzkrise seit 2007.⁵⁹ Welches Moment der Autor bevorzugt, lässt er mit dem Argument offen, dass der klärende zeitliche Abstand noch fehle und man daher noch nicht wissen könne, welche der genannten Entwicklungen sich als geschichtsmächtig erweisen würden. Eine ähnliche Begründung findet sich in der Geschichte der Sicherheit des Marburger Zeithistorikers Eckart Conze, und auch der Leiter des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, Andreas Wirsching, hebt in seiner Geschichte Europas seit den 1990er Jahren darauf ab. Gleichmaßen nimmt der Berliner Historiker Michael Wildt in seinem Buch *Zerborstene Zeit* die Jahre zwischen 1918 und 1945 in den Blick, ohne ein eindeutiges Ende oder einen eindeutigen Anfang zu benennen. Er zielt vielmehr darauf, die Ahnung von sehr unterschiedlich erfahrenen Zeiten, eben einer »zerborstenen Zeit«, zu vermitteln.⁶⁰

Zuletzt sind mit Blick auf Europa weitere Synthesen vor allem zur Teilepoche seit 1945 erschienen. Dazu gehören Paul Betts' *Ruin and Renewal: Civilising Europe after the Second World War* und Philipp Sarasin's 1977. *Eine kurze Geschichte der Gegenwart*.⁶¹ Hier werden, erneut aufgrund der unterschiedlich gelagerten biographischen Erfahrungen der Autoren, jeweils sehr unterschiedliche Zeitenwenden postuliert und andere Entwicklungslinien in den Vordergrund gerückt, als sie die Angehörigen der vorangegangenen Historikergenerationen bevorzugt hatten. Weiteres kommt hinzu:

57 Charles S. Maier: »Consigning the Twentieth Century to History. Alternative Narratives for the Modern Era«, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807–831.

58 Vgl. Richard Vinen: *A History in Fragments. Europe in the Twentieth Century*, London 2000; Konrad Jarausch: *Aus der Asche. Eine neue Geschichte Europas*, Ditzingen 2018.

59 Ulrich Herbert: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 1234.

60 Eckart Conze: *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München 2009; Andreas Wirsching: *Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit*, München 2012; Michael Wildt: *Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918 bis 1945*, München 2022.

61 Paul Betts: *Ruin and Renewal. Civilising Europe After the Second World War*, London 2021; Philipp Sarasin: 1977. *Eine kurze Geschichte der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 2021.

Denn mit dem wachsenden Abstand zur politischen Wende von 1989/90 ist insgesamt das Bedürfnis erheblich gestiegen, das Terrain der Zeit davor und danach historiographisch neu zu vermessen. Dabei ist schon jetzt deutlich geworden, dass die Verlagerung des Fokus von einem kurzen auf ein langes 20. Jahrhundert viele der gängigen Vorannahmen über Zeitenwenden in dieser Zeitspanne oder auch Hypothesen zum »Ende der Moderne« hinterfragen lässt.⁶² So sehen sich spätestens seit dem Ende des Kalten Krieges sowie vor dem Hintergrund der sich beschleunigenden Globalisierungsprozesse im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts sämtliche europäischen Fortschritts- und Modernisierungsparadigmen ebenso wie die Varianten der oftmals idealistisch gestimmten Integrations- und Europäisierungsnarrative grundlegend infrage gestellt. Neuere Untersuchungen betonen außerdem, dass die »europäische Moderne« letztlich viel weniger genuin europäisch und Europa in vielen Bereichen weit weniger modern gewesen sei, als lange angenommen wurde.⁶³ Des Weiteren gehört zu den Vorzügen einer inzwischen stärker global- und transfergeschichtlich ausgerichteten historischen Forschung, dass sie das Gespür für die intensiven Verflechtungen der Weltregionen untereinander verfeinern konnte. Ältere Vorstellungen, welche die Welt in fortschrittliche und rückständige Gebiete aufgeteilt und Europa dabei im Zentrum positioniert haben, sind nicht nur unhaltbar geworden, sondern haben sich als irreführende Rahmenerzählungen erwiesen. Vor diesem Hintergrund erscheinen viele überkommene Zeitenwenden in einem ganz anderen Licht, und so manch eine behauptete Zäsur verlor mittlerweile wieder ihre Bedeutung.

Im Gegensatz dazu passt die internationale Geschichtsschreibung Europa heute stärker in ein polyzentrisches Weltbild ein, was die grundlegende Frage danach aufwirft, ob dieser Raum überhaupt noch als eine eigenständige Geschichtsregion gelten könne oder ob es sich nicht vielmehr um ein konturloses territoriales Kontinuum handle – eine im Grunde lediglich diffus zu bestimmende Weltregion.⁶⁴ Dabei zeigt sich sehr viel klarer als vor 1989 das Gewicht von Erfahrungsdimensionen, die einer enger politisch verstandenen Historiographie lange verborgen geblieben sind. Für eine Geschichte der Weltregion Europa ist dies nicht nur wegen der weit in das 20. Jahrhundert reichenden kolonialen bzw. postkolonialen Verflechtungen der westeuropäischen Imperien bedeutsam, sondern auch, weil sich noch nach dem Untergang der mittel- und osteuropäischen Imperien sowie des Osmanischen Reiches zahlreiche verborgene Kontinuitäten beobachten lassen. Imperiale Politik, imperiale Praktiken und imperiale Kulturen blieben somit über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg bestimmende Faktoren des staatlichen und des gesellschaftlichen Gefüges in

62 Ich folge hier meinen Ausführungen in: *Europa im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2020.

63 Bo Strath/Peter Wagner: *European Modernity: A Global Approach*, London 2017; vgl. auch Friedrich Jäger/Wolfgang Kölbl/Ute Schneider (Hg.): *Handbuch Modernisierungsforschung*, Stuttgart 2015.

64 Vgl. Christof Dejung/Martin Lengwiler: »Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln 2016, S. 7–36, hier S. 7; Jürgen Osterhammel: »Europamodelle und imperiale Kontexte«, in: *Journal of Modern European History* 2 (2004), S. 157–181.

weiten Teilen Europas. Des Weiteren haben die drängenden Herausforderungen des Klimawandels Fragen des Umgangs der Menschen mit ihrer natürlichen Umwelt in den Fokus gerückt. In dieser Hinsicht kann von einem regelrechten Paradigmenwechsel gesprochen werden, der begrifflich zugespitzt auf die Rede vom Anthropozän nicht weniger als eine menscheitsgeschichtliche Zeitenwende umschreibt.⁶⁵

Die Beschäftigung mit ›Zeitenwenden‹ im langen 20. Jahrhundert lenkt insgesamt den Blick auf die Frage nach Anfängen und dem Ende der ›klassischen Moderne‹. Thomas Nipperdey und Detlev Peukert haben dazu mit ihren einschlägigen Studien neben anderen Autoren die wesentlichen Züge und Ambivalenzen der Epoche herausgearbeitet.⁶⁶ Sie betonen nicht zuletzt die Skepsis gegenüber den hoch- und massenkulturellen Hervorbringungen der Jahrzehnte um 1900, während andere Publikationen stärker die Bedeutung der sozialhistorischen Dimensionen einer Transformation zur industriegesellschaftlich verfassten Moderne in den Vordergrund rücken.⁶⁷ Zu den einschlägigen Stichworten gehören in diesem Zusammenhang die Phänomene einer ›Entklassung‹ in der Klassengesellschaft, die Expansion der privaten Angestellten-schaft oder auch die Entdeckung und Selbstbehauptung der Jugend. Dass auch in der Politik fundamentale Strukturveränderungen zum Durchbruch gelangten, sich darüber hinaus seit den 1890er Jahren die Mechanismen, Techniken und Organisationsformen von politischer Interessenvertretung sowie die Aushandlung von Entscheidungen in den Parlamenten und anderen Foren wandelten, wird häufig als Beleg für das Aufkommen der Moderne angeführt. Ähnliche Impulse sind von den Studien zum Nationalismus ausgegangen, können sie doch zeigen, dass nunmehr überhaupt von Nationalgesellschaften gesprochen werden konnte. Wo auch immer man sonst hinblickt, etwa auf den Wandel der Geschlechterverhältnisse oder die Entfaltung einer modernen Konsumgesellschaft, um hier nur zwei weitere Bereiche zu nennen, sie alle verweisen auf eine umfassende Inkubationsphase, über die bis in die Gegenwart hineinragende soziokulturelle Muster, Lebensstile, Lebensrhythmen und Werthaltungen geprägt werden sollten. Aus den genannten Gründen bietet es sich an, die Kulturschwelle um 1900 mit ihrer doppelten Ausrichtung (Fin de Siècle und Auftakt der Moderne) als eine Zeitenwende zu begreifen, die gleichwohl in einer europaweiten und globalen Perspektive zahlreiche Ungleichzeitigkeiten in sich barg.⁶⁸

65 Vgl. John R. McNeill: »Energy, Population, and Environmental Change Since 1750: Entering the Anthropocene«, in: ders./Kenneth Pomeranz (Hg.): *The Cambridge World History*, Bd. 7: *Production, Destruction and Connection, 1750-Present*, Cambridge 2015, S. 51-80; Helmuth Trischler/Fabienne Will: »Die Provokation des Anthropozäns«, in: Martina Heßler/Heike Weber (Hg.): *Provokationen der Technikgeschichte. Zum Reflexionszwang historischer Forschung*, Paderborn 2019, S. 69-104.

66 Vgl. Detlev J. K. Peukert: *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989; Thomas Nipperdey: *Wie das Bürgertum die Moderne fand*, Berlin 1988.

67 Vgl. Paul Nolte: »1900. Das Ende des 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher Perspektive«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 281-300.

68 Vgl. dazu Christof Dipper: »Geschichtswissenschaft«, in: Friedrich Jäger/Wolfgang Knöbl/Ute Schneider (Hg.): *Handbuch Moderneforschung*, Stuttgart 2015, S. 94-109.

Wenn abschließend die Frage nach dem Ende des langen 20. Jahrhunderts aufgeworfen wird und sich damit der Blick auf die jüngste Zeitenwende richtet, will sich keine eindeutige Antwort einstellen. Denn so eindringlich verschiedene Autoren dafür plädiert haben, entweder die Anschläge auf das World Trade Center in New York 2001 (Daniel Rodgers), die globale Finanz- und Staatsschuldenkrise der Jahre 2007 bis 2010 (Adam Tooze) oder die seit 2019 aufgekommene globale Covid-19-Pandemie (Malte Thießen) als Auftakt für eine neue Epoche zu begreifen, erweisen sich andere Einschnitte als bedeutsamer.⁶⁹ Zum einen handelt es sich dabei um die inzwischen weltweit eingeleitete Transformation zu einer klimaneutralen Welt. Auf diesem Weg könnte das wesentlich vom Erdöl ›geschmierte‹ lange 20. Jahrhundert durch ein neues Zeitalter abgelöst werden, in dem zukünftig regenerative Energien die Produktions- sowie Konsumweisen und damit unsere Lebensformen bestimmen. Es ist daher nicht auszuschließen, dass die gegenwärtige Suche nach einem Green Deal das Potential aufweist, eine wirkliche Epochenschwelle zu markieren, auch weil sie eine grundlegende Transformation sämtlicher Produktions- und Lebensweisen mit sich bringen muss. Schon bei Max Weber heißt es in der *Protestantischen Ethik*, dass die kapitalistische Moderne erst dann an ein Ende gelangen werde, wenn die letzte Tonne fossiler Energieträger verglüht sei.⁷⁰

Des Weiteren markiert der vom russischen Präsidenten Wladimir Putin im Februar 2022 ausgelöste Krieg gegen die Ukraine einen scharfen Einschnitt. Im Sog dieser gewaltsamen Konfrontation wurden inzwischen zahlreiche politische, wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen zwischen Russland und Europa gekappt. Alle diese Maßnahmen beschleunigten einerseits die schon durch die Finanz- und Währungskrisen eingeleitete Neuformierung globaler Handelsnetze sowie die Ausbildung von neuen makroregionalen Märkten. Andererseits zeichnet sich auf dem Gebiet der internationalen Politik eine Abkehr von den Leitideen einer regelbasierten und wertegestützten Weltordnung ab, ist doch das Projekt der Europäischen Union einer Pazifizierung durch expandierende Integration allem Anschein nach an ein Ende gelangt (Jörn Leonhard).⁷¹ Die Weltregion Europa ist damit erneut in eine Phase der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Destabilisierung eingetreten, die in vielfacher Hinsicht an die Situation der Jahre vor 1914 erinnert. Heute verfügt Europa indes bei Weitem nicht mehr über die geopolitische Bedeutung wie in dieser Zeitspanne. Vielmehr ist sowohl mächtropolitisch als auch wirtschaftlich seine Abhängig-

69 Vgl. Daniel Rodgers: *Age of Fracture*, London 2011; Adam Tooze: *Crashed. How a Decade of Financial Crises Changed the World*, London 2019; Malte Thießen: *Auf Abstand. Eine Gesellschaftsgeschichte der Coronapandemie*, Frankfurt a. M. 2021.

70 Max Weber: *Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus*, in: ders.: *Max Weber Gesamtausgabe*, Teil I: *Schriften und Reden*, Bd. 9: *Asketischer Protestantismus und Kapitalismus. Schriften und Reden 1904-1911*, hg. von Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Ursula Bube, Tübingen 2014, S. 242-425, hier S. 422. Vgl. dazu Edith Hanke: »Bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist. Max Weber über natürliche Ressourcen und das Ende des Kapitalismus«, in: *Leviathan* 48.4 (2020), S. 592-611.

71 Vgl. Jörn Leonhard: »Die Grenzen der Analogien. Der Krieg in der Ukraine als historische Zäsur«, in: *Osteuropa* 72 (2022), Heft 4-5, S. 3-12.

keit von anderen Weltregionen erheblich gestiegen. Außerdem ist Europa heute über die elektronischen Medien in einem so noch nie dagewesenen Ausmaß und in Echtzeit mit anderen Weltregionen verknüpft, so dass Zeitenwenden unmittelbar eine globale Dimension aufweisen.

Stehen die genannten Wandlungsprozesse in Europa für den Beginn eines neuen Jahrhunderts, eine neue Epoche, eine ›Zeitenwende‹? Ganz so eindeutig ist das nicht der Fall, denn tatsächlich bewegen wir uns weiterhin oder wieder in den geopolitischen Ordnungen des frühen 20. Jahrhunderts. Zu den einschlägigen Schlagworten gehören in diesem Zusammenhang die Politik der geostrategischen Bündnisse und die von vielen so kaum erwartete Wiederkehr des ›Westens‹, die gesellschaftliche Verfasstheit (Stichwort Klassengesellschaft) oder auch mentale Befindlichkeiten (Stichwort Unsicherheitserfahrungen) im langen 20. Jahrhundert. Zugleich sind viele zwischenzeitlich verborgene Kontinuitätslinien erneut zum Vorschein gelangt, ablesbar an den politisch-historischen Semantiken unserer Tage, ablesbar an Erfahrungshorizonten und Erwartungshorizonten, welche die Zeitgenossen und Zeitgenossinnen um 1914 um einiges näher an unsere Erfahrungswelt heranrücken lassen, als dies zuvor der Fall gewesen ist. Allem Anschein nach ist das 20. Jahrhundert in diesen Hinsichten noch nicht an ein Ende gelangt – seine Geschichte geht bislang ohne Ende weiter: *Europe in the Long Twentieth Century. A Transnational History* lautet daher der Titel der englischsprachigen Ausgabe meines Buches.⁷² Darin unternehme ich den Versuch zu verdeutlichen, dass in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung der Blick sich von einem unilinearen Zeitverständnis und damit dem Fokus vornehmlich auf politische Zeitenwenden endgültig gelöst hat, um stattdessen stärker verschiedene, parallele oder sogar gegenläufige Zeiterfahrungen und Zeitordnungen in transnationaler Perspektivierung zu berücksichtigen. Darüber wird dann außerdem erkennbar, dass die zuletzt oft apostrophierte »Spätmoderne« in vielfacher Hinsicht auf das Engste mit den Strukturen und Erscheinungsformen der »klassischen Moderne« verflochten geblieben ist, ja dass der Terminus »Spätmoderne« oft genug wie ein leerer Container wirkt.⁷³ Anstatt darauf zurückzugreifen, böte es sich aus einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive an, präzise nach Kontinuitäten und Brüchen in verschiedenen Handlungsfeldern zu fragen. Dann wüssten wir mehr über den Stand der gegenwärtigen ›Zeitenwende‹, die kaum zufällig den Blick der Zeitgenossen sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit lenkt.

72 Cornelißen: *Europa im 20. Jahrhundert* (Anm. 62); die englische Übersetzung erschien 2024 bei Oxford University Press.

73 Vgl. Andreas Reckwitz/Hartmut Rosa: *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?*, Frankfurt a. M. 2021. Vgl. dazu Martin Hartmann: »Das große Bild der Gegenwart. Rezension zu ›Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?‹ von Andreas Reckwitz und Hartmut Rosa«, in: *Soziopolis*, 02.12.2021, www.sozio.polis.de/das-grosse-bild-der-gegenwart.html (aufgerufen am 21.05.2024).